



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bonus, Beate: Der kleine Livio

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gannen ihre Kräfte zusehends abzunehmen, und am 14. in den Nachmittagsstunden starb sie, umgeben von ihrer Familie, ohne eine Spur von Todeskampf. Ihr Sarg wurde, mit einem Vorbeerfranz und der Denkmünze auf den 14. Oktober 1806 geschmückt, in einem schwarz ausgeschlagenen Saale aufgebahrt und am 18. Februar in der Fürstengruft an der Seite Karl Augusts beigesetzt.

Und wie einst Frau von Staël ihr Urteil über Louise in die Worte zusammenfaßte: *La duchesse Louise de Saxe-Weimar et le véritable modèle d'une femme destinée par la nature au rang le plus illustre: sans prétension comme sans faiblesse, elle inspire au même degré la confiance et le respect; et l'héroïsme des temps chevaleresques est entré dans son âme, sans lui rien ôter de la douceur de son sexe*, so schrieb jetzt Charlotte von Kalb, „daß die Duldung, die die Natur dem Weibe beschieden, auch Louisens echt weiblicher Bildung Genüge gewesen, und daß jeder Mut, konnte sie schon den zur Freude nicht gewinnen, ihr inne wohnte.“



Der kleine Livio

Von Beate Bonus*)



Der kleine Livio war der jüngste von acht Brüdern. Sie waren alle Fischer und Seeleute oder wollten es werden, gerade wie ihr Vater und dessen Brüder Fischer oder Seeleute geworden waren.

Lange bevor er einen Buchstaben lesen oder schreiben konnte, wußte er, daß Südwind Schwüle und böses Meer bringe, wußte von der Sprache der Fischer bei Nacht, wenn sie einander rufen mit farbigen Lichtern, die sie im Dunkel des Golfs aufsteigen lassen und mit grünen, roten und goldnen Lichtkugeln aus der Ferne des Meeres Antwort geben. Wenn jemand ihm zugemutet hätte, etwas anderes zu werden als Fischer, so hätte er das ebenso unsinnig gefunden, wie wenn man verlangt hätte, er sollte das Broteszen aufgeben.

Aber jedermann kann nicht Fischer werden, Livio, sagten die Brüder, um ihn zu necken.

Nein, jedermann nicht, aber ich! sagte Livio bestimmt, und wenn die Brüder lachten, fügte er ein wenig unsicher hinzu: Nicht wahr, Mutter, ich kann Fischer werden?

Wenn San Terenzo dir hilft, ja, mein Sohn, sagte die Mutter. Damit war er zufrieden.

Er wußte doch, einmal würde das ganze Meer ihm gehören. Er würde in der Barke auf der freien See so sicher gehn wie auf festem Land, und die Barke würde unter seinem Fuß nicht schwanken, wie wenn Fremde hineintraten und aufschrien, weil die Barke sich bäumte wie das Pferd unter einem ungeschickten Reiter. Aber vorher mußten noch allerlei Verwandlungen durchgemacht werden, das wußte er. Er war ja auch nicht immer so gewesen wie heute, wo ein langer Kasten von altem sonnenmürbem rotem Zeug um seine braunen Gliederchen flog und seine einzige Hülle war. Früher war er in Windeln gebunden gewesen, steif gewickelt, und hatte wie ein langer weißer Fisch aus seiner Mutter Arm emporgeragt, wenn sie mit dem flachen Spantorb auf dem Haupt die frutti di mare, die Meeresfrüchte,

*) Verfasserin der köstlichen „Malergeschichten“ (Verlag von Fr. Wilh. Grunow), die wir unsern Lesern in Erinnerung bringen und warm empfehlen.

zum Verkauf zu tragen ging. Wenn die Leute vor den Häusern kaufen wollten, mußten sie den weißen Fisch solange halten, bis die Mutter den Korb vom Kopf gehoben und die Fische abgewogen hatte; er wußte das von den Brüdern.

Jetzt, wenn sie das kleine Leinwandpolster auf den Kopf gelegt und den Korb hinaufgehoben hatte, auf dem zu oberst die kupferne Wagschale mit ihren Ketten lag, wandte sie sich auf der Schwelle um und rief seinen Namen. Dann kam er auf den nackten Füßen herbei und faßte ihre Hand. Erst hatte er sich tüchtig recken müssen, um sie zu erreichen, und es war ein schwieriges Rutschen und Tasten gewesen mit den kleinen Füßen über alle die Stufen hinab.

Jetzt aber war Sicherheit und Würde in seinen Bewegungen, trotz des beschwerlichen Begeß. Von den Felsen, zu denen die Straßen in Fels- und Stein-
stufen emporführten, stieg das Städtchen in der Farbe des Gesteins herab zu der einzigen Uferstraße, auf der sich alles Leben sammelte. An ihre Mauern klopfte Tag und Nacht das Meer, manchmal spielend, als wäre es belustigt über das Hindernis, das die kleinen Menschen ihm gebaut hatten; manchmal im Unwillen, daß es sich sollte hindern lassen, bis an die Hauschwelle heranzuspringen und die Fundamente zittern zu machen, wie es früher getan hatte. An solchen Tagen mußten die Menschen auf der Uferstraße ihre Stimmen erheben, um sich zu verständigen, denn die Stimme des Meeres übertönte den Lärm der Straße.

Livio freute sich an dem Gewühl. Da gab es Maulesel mit Schellen und das kleine graue Eselchen der Brüder Azzarini, das wie eine Maus vor dem großen Karren herlief und doch feste Beinchen und gute Kräfte hatte, zwei große Menschen und ein Trüppchen Kinder zu ziehen. Es gab die Post, die dreispännig angefahren kam, weil sie den steilen Weg über die Berge zu machen hatte. Die fuhr im Trabe ein, daß die Glocken klangen, und der Behang mit den roten Quasten flog. Es gab Frauen mit Grünzeug in den Körben, die sie auf dem Kopf trugen, und welche mit Früchten. Es gab auch den alten, weißhaarigen Sor Severino, der die Beine nicht mehr heben konnte und mit schlürfenden Schritten, auf einen Stock gestützt, ging und beständig vor sich hin schalt. Manchmal war er von einer Herde von Kindern verfolgt, die nach seinem Stock griffen, ihn am Bart zu zupfen suchten, und wenn er in lauten Bohn ausbrach, kreischend auseinanderstoben. — Ja, Kinder gab es auf der Uferstraße mehr, als man zählen konnte, und diese alle, Menschen und Tiere und Kinder trachteten die Stimme des Meeres zu übertönen. Aber niemand konnte es so siegreich wie seine Mutter. Er spürte den Ruck in ihrer Hand, wenn sie zum Ruf ansetzte, und gleich darauf kam es hell und scharf: Pesci, Pesci — aoh! — Fische, Fische, ho! Livio machte einen Sprung, als wollte er dem Ton nach, der hell und triumphierend über das Getöse des Meeres und der Straße hinfuhr.

Seine Mutter war schöner und aufrechter als der Glockenturm in Lerici, sie konnte lauter rufen als die Glocke, die die Mittagstunde schlug, und ihre Fische waren die schönsten, niemand konnte so schöne im Korb haben. Livio in seinem verschossenen Kittel stand stolz daneben, wenn die Mutter abwog. Wenn er nur erst groß wäre und selber hinausfahren könnte ins Meer, wo sie wuchsen! Es gab eine Stelle, gegenüber dem Haus der Azzarini, da war ein Einschnitt in der Mauer für die, die hinabsteigen wollten, dort konnte Livio das Meer sehen bis an den dunkelblauen Rand. Dort lehnte er sich hinaus, wenn die Mutter drüben an der Hauschwelle den Korb absetzte. Er sah die bunten Segel der Barken wie rote, gelbe und orangefarbne Falter auf dem Wasser sitzen, er konnte die Felsen sehen, an denen die kleinern Brüder Muscheln pflückten, die vongoli, die wie feste Schuppenpanzer angeklammert saßen und wuchsen, bis sie zur Ernte reif wurden. Er sah auch die hohen Wellen heranreiten und die verwitterten Felsen übergießen. Es sah aus, als duckten die sich, um sich die alten Köpfe abkühlen zu lassen, und sie sahen wohligh aus, wenn das Wasser in zartem Schaumgeriesel von ihrem braunen Rücken abfloß. Aber einmal, als sich Livio auf beide

Hände gestützt aus der Mauerlücke hinauslehnte, ereignete sich etwas Unerwartetes. Vier halbwüchsige Jungen, die statt auf der Straße oben auf der Mauer daherkamen, erreichten die Lücke, und ohne anzuhalten, schritten sie über den kleinen Livio weg und liefen weiter.

Livio zog seine Hände aus der Mauerlücke zurück und stellte das Gewicht seines Körpers auf die Füße. Mit weit zurückgelegtem Kopf sah er den Jungen nach und rührte sich nicht, bis die Mutter herantrat und ihn an der Hand faßte. Dann, als sie ihren Felsensteg erklettert hatten, saß er auf der Steinschwelle des Hauses, die Füße auf die nächste Stufe der aufsteigenden „Straße“ gestützt, und schaute hinab, soweit ihm die niedersteigenden Häuser zu sehen erlaubten. Von dort mußte Celestino kommen, der von seinen Brüdern, der vor ihm der Jüngste gewesen war.

Es dauerte lange, bis sein dunkler Haarbusch unten in der Tiefe der Straße erschien. Da erhob sich Livio und winkte mit beiden Händen. Bist du schon einmal auf der Mauer gegangen, unten am Meere? fragte er, als Celestino nahe genug war, daß er ihn hören konnte.

Ich gehe immer auf der Mauer, sagte Celestino.

Hat man keine Angst, wenn man da oben geht?

Wenn man Fischer werden will, hat man keine Angst.

Nun hatte die Mutter keine Ruhe mehr, bis sie eines Tages, nachdem ihr Korb geleert war, den kleinen Livio auf die Mauer hob und ihm die Hand hinaufreichte, um ihn oben gehen zu lassen. An demselben Abend sagte sie zum Vater, daß sie seinen alten Leinenanzug zerschneiden und dem kleinen Livio ein Wams daraus machen wolle, hinten zu knöpfen und mit Hosenschnallen daran, wie andre kleine Jungen es trügen. Er wäre zu groß für den Kittel, sie hätte es heute gesehen, als er auf der Mauer gegangen wäre.

Von da an waren die Ereignisse der Uferstraße klein gegen die daheim. Er erwartete mit Spannung den Augenblick, wenn die Mutter ihre Hausarbeit fertig hatte und mit Lappen und Schere auf der Schwelle zu sitzen kam. Livio setzte sich neben sie und sah zu.

Sind sie jetzt fertig, Mutter?

Noch nicht.

Aber wenn die große Glocke zu Mittag läutet, dann sind sie doch fertig?

Die Mutter schüttelte den Kopf.

Ich will bis zehn zählen, sagte Livio, dann müssen sie fertig sein.

So schnell kann man keine Hosenschnallen machen, da gehören viele Stiche dazu.

Wieviel Stiche, Mutter?

Die Mutter lachte: Soviel wie deine Raze Haare hat.

Livio war einen Augenblick still, dann sprang er auf, um die Raze zu suchen. Die Mutter nähte weiter und vergaß die Raze, aber Livio war es auch bald müde, die Haare zu zählen. Es fiel ihm etwas Besseres ein. Er sammelte die umherliegenden Lappen, bewickelte der Raze die Beine und umwand sie sorgfältig mit Faden. Die Raze sah verzweifelt aus, aber Livio und der Griff seiner kleinen Hände waren ihr vertraut. Sie erkannte seine Rechte über ihr Leben an. Als jedoch die hinderlichen Fäden sich über alle ihre Füße emporzogen, und Livio nach dem vierten Bein griff, um sein Werk zu vollenden, reckten sich unwillkürlich die Krallen dieser letzten Tage hervor und zogen ein paar tiefe Risse über seinen braunen Arm. Livio schrie laut.

Was machst du denn? rief die Mutter.

Ich mache der Raze Hosenschnallen, und sie kratzt mich.

Ach laß sie doch in Ruhe, die hat ja ein Fell und braucht keine Hosenschnallen.

Livio warf die Raze von sich, die mit scheuen Sprüngen ins Dunkel der steinernen Kammer floh und sich die Hosenschnallen vom Leibe zerrte, so gut sie konnte. Livio schluchzte weiter, aber plötzlich blickte er auf.

Wenn die Hosen fertig sind, kann ich dann Fischer werden, Mutter?

Wenn San Terenzo dir hilft, ja, aber erst mußt du groß werden.

Livio wischte die Tränen von den Augen, um die Mutter eindringlicher anschauen zu können.

Der Vater hat doch gesagt, daß er erst sechs Jahre alt war, als er schon mit hinausfahren durfte.

Das war damals, da war noch keine Schule hergekommen.

Warum ist denn die Schule hergekommen?

Die Mutter zuckte die Achseln. Wer weiß! Sie ist mit der Mauer zu gleicher Zeit gebaut worden, und damals ist San Terenzo ins Meer gefallen.

Weil er nicht in die Schule wollte?

Nein, weil sie die Felsen zersprengten, um Platz für die Straße zu machen, und in dem größten Felsen in einer kleinen Grotte stand San Terenzo. Er war von weißem Stein und sah auf das Meer hinaus. Mein Großvater sagte, er halte es fest, damit es nicht Schaden könne. Als der Großvater die Barke kaufte, mit der jetzt dein Vater fährt, schenkten wir San Terenzo ein silbernes Fischchen. Der Priester hat es in der Kirche aufgehängt, und draußen an der Grotte haben wir San Terenzo mit Blumen bekränzt. Damals kam das Meer oft über die Klippen und machte, daß die Häuser zitterten. Dann sagte der Großvater, es wird vorübergehn, wenn San Terenzo uns hilft.

Aber nachher, wie er fort war?

Da war ja die Mauer gegen das Meer. Früher konnte man nicht nach Lerici, wenn böses Meer war, und mit Wagen und Pferden konnte man nicht fahren. Die Straße ist schon gut, und die Mauer auch.

Aber die Schule nicht! sagt Livio von Herzen.

Chi lo sa, wer weiß! Nun werden die Buben ein bißchen älter, ehe sie aufs Meer fahren.

Livio ging fort. Er kletterte einige Stufen der Straße hinab, dem Celestino entgegen, meinte er, er hätte ihm wieder etwas dringendes zu sagen. Aber plötzlich kehrte er um, es war doch besser, es sofort der Mutter zu sagen, schwang sich, so schnell er konnte, die Steintritte empor bis auf seinen Platz an der Schwelle.

Mutter, wollen wir San Terenzo aus dem Wasser holen?

Er hatte ihren Arm gefaßt, daß die Nadel stockte.

Laß mich, Livio, wie kann ich denn nähen, wenn du mir den Arm festhältst. —

San Terenzo ist schon heraus. Der Vater und der Nonno Azzarini haben ihn geholt. Dann kann er aber doch die Wellen schicken, daß sie die Schule umschmeißen. Nein, das will er wohl nicht; vielleicht ist er auch noch böse mit den Leuten. Aber er kann doch helfen, daß ich Fischer werde? Du hast es doch gesagt. Ja, den Fischern hilft er wohl noch, sagt der Vater, darum hat er ihn ja auch herausgeholt.

Man muß ihm ein silbernes Fischchen bringen?

Wenn man eins hat, kann man es ihm bringen.

Wo ist denn San Terenzo?

Sie haben ihn in die Mauer eingefügt, an der Piazza, da, wo die Mauer anfängt, aber außen mit dem Gesicht nach dem Meer, wie früher. Vor vier Jahren, als du geboren werden solltest, damals, als die Barke mit zwanzig Mann gegen die Klippen gefahren war bei dem bösen Wetter, da haben ihn danach dein Vater und der Nonno Azzarini bei Nacht im Meer gesucht. Sie hatten Laternen bei sich, und die Leute dachten, sie suchten Polypen, aber sie suchten San Terenzo. Sie hätten ihn beinahe nicht wiedererkannt, weil er so zerschunden und voll Löcher war, aber sie haben ihn doch herausgeholt und in die Mauer eingelassen. Seitdem ist mit den Barken kein Unglück mehr gewesen.

Fünfmal war Livio schlafen gegangen und wieder aufgestanden. Da am Nachmittag des sechsten Tages, als die Sonne über die Dächer herüber auf ihre Haus-

seite gekommen war und auf die Steinschwelle brannte, sodaß die Mutter und der kleine Livio aufgestanden waren, und nur die kleine Kage mit festgeschlossenen Augen in dem sengenden Strahl zurückgeblieben war, legte die Mutter den Fingerhut und die Nadel weg und sagte: Es ist fertig.

Livio zitterte fast, als die Mutter sein Kittelchen aufknöpfte, sodaß es ihm glatt vor die Füße fiel, und er nacheinander die Füße aufheben mußte, um in die Hosen zu steigen.

Er sah sich um. Wenn doch jemand da wäre, dem er es zeigen konnte! Da war niemand als die kleine Kage. Er faßte sie und lief mit ihr auf die Schwelle. Celestino, Celestino! rief er mit lauter Stimme in die Luft hinaus, Celestino! Er wurde rot vom Schreien, und die Mutter trat lachend zu ihm auf die Schwelle. Warte nur, Celestino kommt ja, vielleicht bald —

Wenn San Terenzo hilft, setzte Livio hinzu. In seiner männlichen Tracht kam er sich dem Stand und dem Heiligen der Fischer nähergerückt vor.

Die Mutter stand an den Türrahmen gelehnt und sah hoch empor, wo zwischen aufgetürmte Felsen und steinerne Menschenwohnungen der Himmel hineinsah. Sie wollte nach dem Wetter sehen. Der Vater war heute zum zweitenmal ausgefahren. In der Trattoria sollte ein Branzo sein, und sie hatten nach Sardinien und Lachs gefragt, ob er wohl Glück haben würde?

Während sie noch stand, griff Livio plötzlich mit beiden Händen in die Falten ihres Kleides und schrie aus Leibeskräften: Celestino kommt!

Richtig, da war er und kam atemlos mit langen Sprüngen die Stufen herauf.

Mutter, du sollst an den Strand hinunterkommen. Sie haben eine halbe Barke voll gefangen, die Sardinien sollen ausgelesen werden. Sor Beppino von der Trattoria hat gesagt, um fünf Uhr kommen die Gäste, dann müssen die Fische schon braten.

Celestino empfand selber die Eile so sehr, daß er nicht wartete, bis die Mutter nach ihrer Schürze greifen konnte, sondern in einem Atem kam und wieder umkehrte. Aber Livio warf die Arme in die Luft: Celestino, guarda, guarda mi! Schau, schau mich an!

Celestino blickte im Sprung mit einer halben Wendung zurück. Dann hielt er an und wandte sich dem kleinen Bruder voll zu.

Da stand er ein halb Duzend Stufen über ihm in dem dunkeln Türrahmen, so jung er war, majestätisch durch die Schönheit seiner kleinen Glieder. Das Wams saß glatt und breit über der gewölbten Brust. Bis zur halben Wade hingen die grauen Pumphöschchen von schwerem Seemannskleinen herab und ließen noch die geraden Beine mit den feinen festen Knöcheln und die kleinen Füße sehen. Die Arme hielt er weit auseinandergebreitet. Die gleichmäßig braune Haut und die dunkeln Augen ließen sein Gesicht finster erscheinen. Vielleicht wirkte das selige Lächeln darin um so lieblicher.

Komm, Livio, geh mit, rief Celestino. Du bist ein richtiger Junge, du kannst allein auf der Mauer gehen!

Hand in Hand, halb laufend, halb springend kamen sie hinunter an den Strand. Hier warte auf mich, ich will dem Vater Antwort bringen! Celestino lief davon, aber er hielt noch einmal im Lauf an und wies mit dem Fuß auf ein Ding im Sande. Sieh, da liegt noch eins, hebs auf! Dann war er weg.

Livio kam herbei und bückte sich. Es war eine der kleinen schimmernden Sardinien, er kannte sie aus dem Fischkorb der Mutter, wo sie zu liegen pflegten wie pures Silber. Er hielt das kleine kühle Ding in der Hand. Ob dem Großvater sein silberner Fisch so ausgelesen hatte, den er San Terenzo geschenkt hatte, als er die neue Barke in Gebrauch nehmen wollte? Wenn er nur wüßte, wo San Terenzo wäre, dann würde er ihm dies bringen, weil er nun Hosen anhatte und nun auf der Mauer gehen wollte, wie ein richtiger Fischerjunge. Wenn doch Celestino käme, daß er ihn fragen könnte!

Livio sah sich um. Der Bruder kam noch nicht, aber hinten vom Anfang der Mauer her, der Piazza und San Terenzos Brunnen gegenüber kam der alte Sor Severino schlürfend und scheltend gegangen. Livio wußte nicht, wie er hieß, wenn er ihn auch schon oft gesehen hatte, heute kam er ihm aber neu und furchtbar vor. Das Weiß von Haar und Bart leuchtete in der Sonne, und die Pockennarben, die sich bis über die hellen zornigen Augen empor zogen, sahen in dem scharfen Licht tief und schrecklich aus. Livio fühlte sein Herz schlagen. Das mußte San Terenzo sein, weiß, wie er in der Mauer stand. Das Meer hatte ihn zerfressen, und er war böse auf die Leute, man hörte sein Schelten weithin, wenn das Meer Atem holte, und in seinem Brausen ein Augenblick des Schweigens eintrat.

Er muß das Fischchen bekommen, dachte Livio, aber die Angst machte ihn selber fast zu Stein. Nun war der Alte ganz nahe. Livio hob mühsam den Arm und streckte das Fischchen empor. Der Alte hob gewohnheitsmäßig den Stock, wie er es zu tun pflegte, wenn die Kinder ihn überfielen und peinigten. Aber der Kleine lief nicht lachend davon, wie es sonst geschah. Er stand unbeweglich da. Die Angst weitete seine Augen und füllte sie mit Tränen, aber er wich nicht und hielt sein Fischchen standhaft empor. Da griff der Alte brummend zu, nahm das kleine Ding aus des Kindes Hand und schlürfte langsam weiter.

Livio atmete tief auf, und jetzt fielen ihm ein paar große Tränen aus den Augen und liefen ihm übers Gesicht. Er machte ein paar Schritte dem Bruder entgegen, der im vollsten Lauf zurückkam.

Hat er dich geschlagen? schrie Celestino. Er wollte hinter dem Alten her, wie er es von den andern Jungen kannte. Aber Livio hängte sich mit ganzer Kraft an ihn.

Laß ihn, laß ihn, Celestino, es ist San Terenzo, ich habe ihm das Fischchen geschenkt. Laß mich lieber auf der Mauer gehen, Celestino! Livio drängte den Bruder der Mauer zu.

Ja, komm, sagte Celestino. Hier gehts die Stufen hinauf. — Es waren einige gemauerte Tritte da. Zu denen half er dem Kleinen empor, und dann stand Livio frei und stolz oben auf den sonnenwarmen Steinen. Er sah die schmale rote Linie der Mauer unter seinen Füßen hervorwachsen und sich hinziehen zwischen dem Weiß der Uferstraße und dem unendlichen Blau des Meeres tief unten. Sie gingen dicht hintereinander. Livio mit seinen vollen braunen Gliedern unter dem Leinenwams, hinter ihm Celestino, bronzefarben wie Livio, aber schon gestreckt und mager, biegsam wie eine Gerte, die spärlichen buntfarbigem Kleidungsstücke, von den Brüdern geerbt, kurz und eng am Leibe wie eine knappe Haut — so sah man sie wie zwei farbige Silhouetten auf dem blauen Email des Meereshintergrundes vorüberziehen.

Livio ging ohne Schwindel aufrecht und stolz, aber plötzlich stockten die nackten Füße: da war die Mauerspalte! Er hätte sie fast nicht wiedererkannt, wie er jetzt tief in sie hinabsah, wo er so oft den kleinen Leib hinausgelehnt und versucht hatte, das weite Meer mit den Augen zu messen.

Vorwärts! sagte Celestino hinter ihm.

Ich kann nicht.

Celestino faßte den Kleinen an den Schultern, und mit einer flinken Bewegung war er an ihm vorüber über die Mauerspalte geschritten. Nun komm, sagte er und streckte ihm die Hände entgegen.

Aber Livio stand und zögerte. Er schüttelte die kleinen Hände ablehnend gegen die ausgestreckten seines Bruders. Sie verhandelten lange. Aber dann ließ Livio sich nieder und rutschte an der Mauer herab, bis seine tastenden Füße den weichen Staub der Uferstraße unter sich fühlten, und er die Hände von den Steinen löste. Er stand auf der Straße, der Bruder reichte ihm die Hände herab, und Livio erschien kletternd und laut atmend oben jenseits der Mauer. Alle Angst war vergessen; sie gingen an dem schwarzen Eichenwäldchen vorbei bis an die Landungsbrücke. Dort über die Marmorbank in der Mauer konnten sie leicht hinuntersteigen.

Er fuhr mit den braunen gepolsterten Händchen über das glatte Wams seines neuen Anzugs und sagte: Nun kann ich Fischer werden, ja, Celestino? Sage ja!

Nein, du traust dich nicht über den Spalt.

Doch, ich traue mich, sagte der Kleine. Seine Stimme klang ein wenig unsicher, aber er ging gleich ans Werk mit Händen und Füßen, die Mauer wieder zu erklimmen. Sein Herz war voll Zuversicht, bis der Spalt vor ihm lag. Da wandte er den Kopf zurück. Seine Augen suchten Celestino, die unbewachten Füße kamen aus dem Takt, sie strauchelten. Livio verlor das Gleichgewicht und schwanke der Tiefe zu.

Es war, als bannte die Angst jeden Laut in der Natur. Auf dem Wasser wurde es still, auch das Meer hielt den Atem an. Aber die Gefahr ging vorüber, sie hatte den kleinen Livio nur gestreift, er selber hatte sie kaum bemerkt. Das Meer rauschte wieder über die Felsen heran, aber er hatte nur eins im Sinn, daß vor ihm der Spalt war und hinter ihm Celestino, der sagte, er könnte nicht Fischer werden, wenn er sich fürchtete.

Mit halbem Bewußtsein bemerkte er, wie Celestino an ihm vorüberschlüpfte und drüben weiter lief. Es konnte doch nicht sein, daß das Glück ihn verließ, und daß San Terenzo nicht half!

Aber es war so. Da stand er verlassen! Aspetta, aspetta — mi! rief er. Warte, warte auf mich!

Aber seine Stimme hob sich nicht über das Rauschen des Meeres, und seine ausgestreckten Arme halfen ihm nichts. Livio brach in Tränen aus.

Da fühlte er sich gefaßt und gehoben. Er sah undeutlich weiße Haare und hörte eine grollende Stimme Worte rufen. Es war nicht wie ein volles Bewußtsein, aber das war gewiß, daß seine Füße sich von der Mauer gelöst und nun jenseits der Lücke wieder die warmen Steine unter sich hatten.

Er sah den schmalen roten Streifen der Mauer unter sich hinsiegen, so lief er. Er sah das Weiß der Uferstraße und das unendliche Blau des Meeres wie einen flüchtigen Schein tief unter sich, von weitem sah er Celestino stehn und sah seine Frage, noch ehe er ihn hören konnte. Sein kleines Herz lachte: San Terenzo hat geholfen!

Er lief vor aller Augen über den Spalt hin und zurück ohne Stocken und Baudern: Ja, nun fürchtet sich der kleine Livio gewiß nie mehr. San Terenzo hat geholfen, und Livio kann Fischer werden.



Zwei Seelen

Ein Lebensbild von Wilhelm Speck

(Fortsetzung)

18



eine Pflegegeschwester Martha teilte mir mit, daß sie zu ihrer Ausbildung die Heimat verlassen hätte und nun mit mir in derselben Stadt verweile. Sie rechne darauf, daß ich sie auffuchen und ihr unter den fremden Menschen mit Rat und Tat zur Seite stehn werde. Ich hielt den Brief, der in festen, geraden Buchstaben geschrieben war und gar nicht ausah, als hätte ihn ein furchtsames und geängstigtes Mädchen geschrieben, ärgerlich in der Hand. Was wollte das Mädchen hier und gerade jetzt, und was verlangte es von mir? Ihr mit Rat und Tat zur Seite stehn! Ich lachte auf. Als ob ich nicht genug mit mir selbst zu tun hätte. Dazwischen aber klang eine wärmere Stimme, und mit ihr zugleich schwebte das Bild eines zärtlichen Kindes durch meine Gedanken. Das Ende dieses Kampfes